



Foto: raphaelstrada/flickr.com

Unglaubliche Vorfälle

Vom inszenierten Reklametrick über kalkulierte Provokation bis hin zur politischen Instrumentalisierung oder göttlichen Legitimierung – auch Frauen haben in der Musikgeschichte irritiert und schockiert.

Christine Fischer — «Ein unglaublicher Vorfall, der in seinen Ursachen noch nicht aufgeklärt ist, ereignete sich gestern Abend in der Philharmonie. Das erste Berliner Konzert der Wiener Dirigentin Lise Maria Mayer wurde kurz nach der Pause durch einen wüsten Skandal gestört, der [...] in der Berliner Konzertgeschichte ohne Beispiel ist. Der Tumult führte dazu, dass die sensible Dirigentin ohnmächtig wurde und das Konzert auf einige Zeit unterbrochen werden musste.» Am 12. Januar 1929 wird in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* auch darüber berichtet, dass der Aufruhr nur mit Mühe und unter «Eingreifen eines Überfallkommandos» beruhigt wurde. Schliesslich konnte das Konzert wie geplant mit einer Weber-Ouvertüre und der sinfonischen Dichtung *Kokain* aus der Feder der Dirigentin zu Ende geführt werden.

Während man mit den Stichworten «Skandal» und «Musik» sehr schnell Strawinskys *Sacre du printemps*, Schönbergs Wiener Konzerte, die Nacktheit eines Iggy Pop oder Cage in Donaueschingen assoziiert, sind öffentliche Empörungen über Musikerinnen weniger in die Geschichtsschreibung eingegangen. Hier wie dort sind die Ursachen für

die Pfui-Rufe, Zensurmassnahmen oder Aufführungsunterbrechungen vielgestaltig – jedoch eines immer: Grenzüberschreitungen. Wo die Schwellen zum Skandal liegen, wie Künstlerinnen mit ihnen umgehen und welche Folgen sie für den Skandal in Kauf nehmen (müssen), variiert grundlegend.

Inszenierung als Reklametrick Berlin 1929

Im Falle des Berliner Konzertes mit Lise Maria Mayer war der Skandal kalkuliert. Aus Furcht vor einem nicht gefüllten Saal hatte Mayers Ehemann Inserate in Tageszeitungen platziert: In den ersten Reihen sitze beim Konzert eine junge, attraktive, gut situierte Witwe auf Partnersuche, zu erkennen an einem Strauss weisser Rosen. Offenbar waren gerade die guten Plätze danach im Nu ausverkauft. Dass die Dame nicht auftauchte, führte nicht etwa zu Selbsterkenntnis genasführter Männlichkeit oder unverhofftem musikalischem Genuss, sondern liess der preussischen Empörung freien Lauf – noch bevor das wohl durchaus ebenfalls skandalträchtige Stück Mayers, das die Wirkung des weissen Rausches nachzeichnen sollte, überhaupt erklingen war. Eine Partitur der Komposition lässt sich heute nicht mehr nachweisen.

Provokation als Programm USA 1980er

Ging durch das Spiel mit Geschlechterrollen bei Mayer die Kontrolle über die Aufführung verloren, garantierten dagegen bewusst gesteuerte, skanda-

löse Selbstinszenierungen für eine Musikerin Erfolg wie für kaum eine andere: Bei Madonna wurde sexuelle Provokation Programm – und zwar feministisches: «Es sah aus als verhielte ich mich stereotypisch, aber gleichzeitig behielt ich die Führung. Ich kontrollierte alles, was ich tat, und als die Leute das merkten, stürzte es sie in Verwirrung.» Dazu gehörte, dass Madonna sich musikalisch bewusst der Festlegung entzog – stilistisch, wie in so manchen harmonischen Verläufen, die Schlüsse absichtlich umgehen – und dass sie in Videos visuell provozierte. In der Peepshow-Szenerie von *Open your Heart* (*Deep Blue*, 1986) werden die Voyeure zum Abziehbild ihrer Lust, während die Tänzerin, Madonna, sich aus ihrem Klischeebild und dem Peepshow-Gefängnis löst und mit einem Jungen davonzieht. Die Presse empörte sich – nicht wegen der Persiflage gängiger Geschlechterklischees, sondern angesichts eines Minderjährigen in sexuell aufgeladenem Milieu. Die Reaktion auf das Video zu *Like a Prayer* (1989) toppte diesen Skandal noch. US-Kirchen, ja sogar der Papst distanzieren sich und Strafverfolgung wegen Blasphemie drohte: Der Kuss zwischen einer schwarzen Heiligenstatue, die im Traum zum Leben erweckt wurde, und einer weissen Frau (Madonna) nahm es mit religiösen, ethnischen und geschlechtlichen Tabus gleichzeitig auf. Ein Weltstar war geboren.

Lächerlichkeit als moralischer Sieg New York 1944

Eine Kultfigur des New York der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahm ein anderes Tabu in Angriff:

sängerische Unfähigkeit in breiter Öffentlichkeit zu zelebrieren. Am 25. Oktober 1944 trat Florence Foster Jenkins erstmals öffentlich in der ausverkauften Carnegie Hall als Sopranistin auf. Es hatte sich herumgesprochen, dass die 76-Jährige sich in exaltierten Kostümen der Lächerlichkeit preisgebe. So kam es denn auch. Die Presse überschlug sich angesichts der schlechtesten Sängerin der Welt und eines bis zur Ohnmacht grölenden Publikums.

Bis heute hält sich die irrierte Auffassung, Foster habe die Unzulänglichkeit ihres Gesangs nicht wahrgenommen. Dass sie dem Publikum mit der Fallhöhe zwischen ernsthaft inszeniertem Konzertrahmen und völligem musikalischem Unvermögen bewusst Gelegenheit zur übersteigerten Enttäusung bot, zum «grausamsten und unzivilisiertesten Verhalten [...], das je in Carnegie Hall gesehen wurde», war aber wohl der ausschlaggebende Punkt ihres Erfolges. Dabei blieb sie moralische Siegerin: «Mrs Jenkins begegnete all dem mit zufriedenen Lächeln.» Sie, der als begabter Klavierspielerin ein Musikstudium vom Vater verwehrt blieb und die inzwischen von Krankheit gezeichnet war, holte sich die Musik zurück – nach dem Tod ihrer Eltern ausgestattet mit dem nötigen Geld und der Freiheit, zu tun und zu lassen, was sie wollte; und sei es, das Klischee der Diva in ihr persönliches Extrem zu treiben: «Die Leute mögen sagen, dass ich nicht singen kann, aber keiner kann je sagen, dass ich nicht gesungen habe.»

Anpassung als Zeichen der Unbeugsamkeit London 1911

Einen weniger persönlich gestalteten Freiheitskampf hatte ein Skandal des Jahres 1912 in London zum Hintergrund: Lady Constance Lytton wird als Suffragette im Kampf für das Frauenwahlrecht verhaftet. Da sie sich als Arbeiterin ausgibt, wird



Ethel Smyth bei einem Treffen der Women's Social & Political Union 1912 General Press Photo Company, London

sie geschlagen, getreten und zwangsernährt und erst, als ihre wahre Identität entdeckt wird, aus der Haft entlassen – die Klassenjustiz wird publik. Die Suffragetten-Bewegung beschliesst daraufhin eine besondere Protestaktion: Am 1. März 1912 werden in der ganzen Stadt Fensterscheiben zerschlagen. Mit dabei ist die international erfolgreiche und mit mehreren Ehrendoktorhüten ausgezeichnete Komponistin und Dirigentin Ethel Smyth. Sie hatte bereits anderweitig gezeigt, dass sie es gut und gerne mit gesellschaftlichen Tabus aufnehmen konnte, und hielt weder mit ihrer Liebe für das weibliche Geschlecht noch mit derjenigen für Zigarren und Whisky hinter dem Berg. Dem Suffragetten-Kampf hatte sie die Hymne geliefert: Den *March of the Women* dirigierte Smyth bei der ersten Probe am 23. März 1911 mit einem Taktstock mit goldenem Knauf, der ihr von ihren Mitstreiterinnen geschenkt worden war. Nach der Fensteraktion wurde sie mitverhaftet – und das Dirigierwerkzeug profaner: Auf

dem Gefängnishof marschierend sangen ihre Gesinnungsgenossinnen «während die Komponistin aus einem höher gelegenen Fenster schaute und den Takt mit der Zahnbürste schlug». Doch wie im *March* angekündigt, sollten sich die Entbehrungen lohnen: «Laut und lauter wird / Der Donner der Freiheit, die Stimme des Herrn!»

Inspiration als Gottesgabe Rheinhessen ab 1140

Ihren Schriften zufolge hört die Benediktinerin Hildegard die Stimme des Herrn wiederholt in Visionen. Die so erlauschten Melodien bringt sie in ihrem Kloster am Disibodenberg zu Gehör. Sie besteht darauf, nie das Singen oder Neumen-Schreiben gelernt zu haben. Auch mit der vollkommen unkonventionellen Machart der Gesänge, geprägt von improvisatorisch anmutenden Verbindungen der wiederkehrenden Abschnitte, wird deren himmlische Herkunft akzentuiert – und damit die persönliche Verantwortung für die undenkbar moralische Grenzüberschreitung abgeschoben, als Frau in der Kirche selbst Erdachtes oder Erinnerung zu musizieren.

1148 hat die Kunde vom unerhörten Kirchengesang bereits weite Kreise gezogen und Hildegard, inzwischen Äbtissin, kämpft für einen eigenen Orden. Moralische Bedenken und die Anziehungskraft ihres Wirkens sind vermutlich beides Gründe, sie zurückzuhalten. Doch sie gewinnt mächtige Mitstreiter und setzt sich durch. Der Ordensgründung bei Bingen folgen zwischen 1160 und 1170 Missionsreisen, auf denen nicht zuletzt ihre Gesänge von sich reden machen: Die, auch visuell inszenierte, religiöse Inbrunst überträgt sich, der Tabubruch wird zum ungebrochenen Erfolg und überschreitet die Grenzen von Geschlecht und religiösem Gebot.

Incroyables incidents

Résumé: J.-D. Humair — Le 12 janvier 1929, un «incroyable incident» sans précédent secoua la Philharmonie de Berlin. Un tumulte commença à naître dans la salle après l'entracte et la cheffe d'orchestre viennoise Lise Maria Mayer dut interrompre le concert. Si on connaît les mésaventures de Stravinsky, Schönberg ou Iggy Pop, on parle généralement assez peu de scandales musicaux ayant impliqué des femmes. Pourtant, il en existe plusieurs, pour des raisons très variées, avec peut-être un point commun: avoir dépassé une limite.

Aujourd'hui, on connaît la raison du scandale cité ci-dessus: craignant que la salle ne soit pas remplie, le mari de Lise Maria Mayer avait publié une annonce dans la presse locale disant qu'une belle et riche veuve en quête d'un nouveau mari s'assiérait dans les premiers rangs, un bouquet de roses blanches à la main. Les places se vendirent comme des petits pains. Mais la dame étant bien entendu absente, les prétendants manifestèrent bruyamment leur mécontentement.

On est ici à l'opposé de la démarche de Madonna, où dès les années 1980, la provocation fut sa marque de fabrique, de manière parfaitement

maîtrisée: «je donnais l'impression de me comporter de manière stéréotypée, mais c'est moi qui tenais les rênes. Je contrôlais tout ce que je faisais et quand le public s'en est rendu compte, il a été passablement désarçonné». Le clip *Like a Prayer* (1989) mettant en scène un baiser entre une statue d'un saint et Madonna a été accusé de blasphème, et fait naître une star.

Un personnage culte du début du vingtième siècle brisa un autre tabou à New York le 25 octobre 1944: la richissime mais très mauvaise chanteuse Florence Foster Jenkins se produisit au Carnegie Hall. La presse la qualifia de plus mauvaise chanteuse du monde. On croit encore aujourd'hui que la cantatrice ne se rendait pas compte qu'elle chantait si mal, mais ce n'est pas le cas. Elle était fière d'avoir été si loin malgré ses piètres performances: «les gens peuvent dire que je ne sais pas chanter, mais personne ne peut dire que je ne l'ai pas fait».

Un autre scandale eut lieu à Londres en 1912 quand Lady Constance Lytton, engagée dans le combat des suffragettes, fut battue et nourrie de force avant qu'on se rende compte de son statut social et qu'on la libère. Cette inégalité de justice

fut le point de départ de la grande protestation du 1^{er} mars 1912 où les vitres volèrent en éclat dans toute la ville de Londres. Parmi les protestataires figurait la compositrice et cheffe Ethel Smyth, qui avait composé la *Marche des femmes*, dirigée pour la première fois en 1911 avec une baguette en or que lui avaient offerte les suffragettes. Après la nuit du 1^{er} mars 1912, elle fut arrêtée. Mais dans la cour de la prison, les femmes chantaient son hymne, dirigé de sa fenêtre par la compositrice, une brosse à dents en guise de baguette.

Enfin, nous remontons jusqu'en 1140 à l'abbaye de Disibodenberg en Allemagne, où une sœur du nom d'Hildegarde prétend entendre la voix chantée du Seigneur qu'elle retranscrit sans avoir jamais appris à écrire les neumes. Etant donné leur origine divine, on n'ose pas interdire à une femme de composer ces chants, qui sont tout à fait inhabituels et rapidement connus loin à la ronde. Malgré les nombreuses réticences, on lui permet de fonder son propre ordre à Bingen et de partir en mission entre 1160 et 1170, répandant ainsi largement un art qui aurait dû être interdit à la fois à son sexe et à son ordre religieux.